der Herr dem Ananias gegenüber die Aufgabe des neubekehrten Saulus bezeichnet. Dieser Aufgabe hat sich, wie unsere Darlegungen gezeigt haben, der Apostel mit Leib und Seele, mit all seinen Kräften und Fähigkeiten, mit seiner ganzen Persönlichkeit nicht ohne bedeutende Erfolge seit der Gnadenstunde vor Damaskus unterzogen. Daher darf er denn, als der Arbeitstag seines irdischen Lebens zur Neige ging, mit befriedigtem Blicke rückwärts schauen und seinem vertrauten Schüler und Mitarbeiter Timotheus das Bekenntnis ablegen: „Dankbar bin ich Christus Jesus, unserm Herrn, dafür, daß er mich stark gemacht und mich mit seinem Vertrauen beschenkt hat, so daß ich ihm dienen durfte — mich, der ich zuvor ein Lasterer und Verfolger und Freveler gewesen bin. Aber mir ist Erbarmung widerfahren, weil ich aus Unwissenheit und Unglauben gehandelt hatte. Ach, überschwenglich reich erwies sich in mir die Gnade unsers Herrn mit Glaube und Liebe in Christo Jesu“ (1 Tim 1, 12 ff.).

Wilhelm Wundts Bedeutung für die katholischen Missionare.

Von Dr. Meinulf Rüstlers O. S. B. in St. Ottilien.

Nur drei Semester durfte ich zu Füßen des berühmtesten Philosophen unsers Vaterlandes sitzen. Es waren die drei letzten Semester seiner akademischen Lehrtätigkeit. Der 85jährige Greis kam gewöhnlich im Wagen zur Universität, körperlich gebeugt und hinfällig. Wenn er das Katheder des Auditorium maximum betrat, hätte man ihm helfen mögen. Dann aber begann er seinen Vortrag. Sein Auge beherrschte die Zuhörer, und bis zur letzten Stunde sprach er in freiem Vortrag über das umfassende Gebiet der Völkerpsychologie, nur unterstützt durch eine kurze, schriftlich festgehaltene Disposition. Leise und unverständlich blieben die ersten Worte, dann aber drang die Stimme durch und erfüllte den großen Raum soweit wenigstens, daß bei der tiefen Stille der Zuhörer ein allgemeines Verstehen möglich war. Den ganzen Krieg hindurch war das Auditorium maximum die Lehrkanzel des greisen Meisters. Gewiß, es war nicht mehr jugendliche Begeisterung, die von dort in die Herzen der Hörer ausströmte, aber das reife, abgeklärte Urteil zog die Jugend in seinen Bann, und mit tiefer Verehrung saß sie zu den Füßen Wilhelm Wundts. Und als 1917 der Abschied genommen werden mußte von Leipzigs größtem Lehrer, waren tagelang vorher alle Plakarten vergeben. Eine Ovation sollte Wundt zuteil werden, getragen von tiefer, verehrender Liebe. Dem bescheidenen Manne aber war die äußere Ehre zuwider; und eine Stunde eher, als man gedacht und geplant, nahm er in seiner liebenswürdigen Weise Abschied von den Hörern. Still lebte er seiner Arbeit, die nur tagtäglich durch einen einstündigen Spaziergang unterbrochen wurde. Die letzten Bände seiner Völkerpsychologie werden erst in dieser Zeit veröffentlicht. Sie sind das beste Zeugnis für seine geistige Frische trotz körperlicher Schwäche.

Wilhelm Wundt stammte aus dem protestantischen Pfarrhause in Neckarau, wo er am 16. August 1832 das Licht der Welt erblickte. In den Jahren 1851–56 studierte er auf den Universitäten Tübingen, Heidelberg und Berlin Medizin; doch wußte er immer noch Zeit zu finden, die neueren Bestrebungen der Naturwissenschaft und der Philosophie sich zu eigen zu machen. Als Privatdozent begann er seine akademische Laufbahn bereits im Jahre 1857 in Heidelberg, wo er Physiologie als Lehrfach wählte. Im Jahre 1864 erfolgte seine Ernennung zum a. o. Professor, in welcher Eigenschaft er bis zum Jahre 1874 wirkte. Dann berief ihn Zürich als Ordinarius für Philosophie, und bereits im Jahre 1875 wurde er in Leipzig der Nachfolger Fechners. Volle 42 Jahre war er hier Ordinarius für Philosophie, bis er 1917 seine segensreiche akademische Laufbahn beschloß.

Eine reiche literarische Tätigkeit befruchtet seine akademischen Vorlesungen. Im Jahre 1856 erscheint sein Erstlingswerk: „Die Lehre von der Muskelbewegung“. 1862 folgt diesem die Arbeit „Beiträge zur Theorie der Sinneswahrnehmung“. Das folgende Jahr sieht die Erstauflage der „Vorlesungen über Menschen- und Tierseele“, die bis zum Jahre 1911 fünf Auflagen erlebten. Sein „Lehrbuch der Physiologie des Menschen“ sah von 1865–78 vier Auflagen. „Die physikalischen Axiome und ihre Beziehung zum Kausalprinzip“ veröffentlichte Wundt 1866, im Jahre darauf sein „Handbuch der medizinischen Physik“. Nach dem Kriege gegen Frankreich erschienen 1871 „Untersuchungen zur Mechanik der Nerven und Nervenzentren“ und 1873 das epochemachende Buch „Grundzüge der physiologischen Psychologie“, das im Jahre 1909 in drei starken Bänden in sechster Auflage gedruckt wurde. Ein allmähliches Übergreifen der medizinischen Forschung auf das Gebiet der Philosophie macht sich bei diesen Arbeiten bemerkbar. In Leipzig begann er seine Laufbahn mit der Antrittsvorlesung: „Über den Einfluß der Philosophie auf die Erfahrungswissenschaften“. Fast jedes Jahr sah nun eine Publikation aus seiner Feder. Sein „Grundriß der Psychologie“ erlebte bis 1913 nicht weniger als elf Auflagen. Eine kurze „Einführung in die Philosophie“ hat bereits drei Auflagen. Seine große dreibändige Logik legte er 1908 zum drittenmal durchgearbeitet der wissenschaftlichen Welt vor, sein „System der Philosophie“, 1889 zum ersten Male herausgegeben und nur neun Jahre jünger als seine Logik, war bis 1907 schon dreimal verlegt worden. Das System der Philosophie sowohl wie die 1901 erschienene „Einleitung in die Philosophie“, die in 12 Jahren 6 Auflagen sah, führen in die Weltanschauung Wundts ein. Der Logik folgte 1886 seine „Ethik“, die ebenfalls schon vier Auflagen erreichte.

Seit 1883 erscheinen die „Philosophischen Studien“, seit 1904 als „Psychologische Studien“ fortgesetzt; eine Zeitschrift, die im engsten Anschluß an seine Lehrtätigkeit entstanden ist, und deren Artikel zum großen Teil erst möglich gemacht wurden durch die musterhafte Einrichtung des Institutes für experimentelle Psychologie. Seit dem Jahre 1879 setzen die Arbeiten für die Realisierung dieses größten und folgenschwersten Planes Wundts ein. Aus primi-

tiven Anfängen hat sich ein Institut entwickelt, das Leipzigs Universität zur Lehrmeisterin nicht nur aller deutschen Hochschulen, sondern der Universitäten der ganzen Welt machte. Die experimentelle Psychologie hat von Leipzig aus ihren Siegeszug über die ganze Welt angetreten, und letzten Endes gehen auf Wundt alle Ergebnisse dieser für unsere Zeit so bedeutungsvollen Wissenschaft zurück.

Dieser allgemeine Überblick, der allerdings nicht das ganze Schaffen Wundts umfaßt, mag der eigentlichen Würdigung der Persönlichkeit Wundts in seiner Beziehung zu den Missionaren und zur Missionsarbeit vorangehen.

Sein großes Werk „Völkerpsychologie“, dessen zehn Bände in den Jahren 1900 bis 1920 herausgegeben wurden, könnte man als eine Widmung an die Missionare auffassen. Eine kurze Einführung in die Probleme der Völkerpsychologie gibt das Werk „Elemente der Völkerpsychologie“. Gewiß, beide Werke sind nicht ausschließlich den Missionaren vorbehalten, aber wohl niemand nimmt diese Bücher mit größerem Nutzen zur Hand als der Missionar und derjenige, der sich wissenschaftlich mit den Arbeiten der Missionare befaßt. Das gesamte Geistesleben des Menschen als Gliedes der sozialen Verbände, also des Menschen als eines Gesellschaftswesens, versucht Wundt hier darzulegen und zu deuten. Die beiden ersten Bände umfassen die Sprache; dann erscheinen drei Bände unter dem Titel: Mythos und Religion; ein Band ist der Kunst gewidmet, in zwei weiteren Bänden ist die Gesellschaft und in je einem Band das Recht sowie Kultur und Geschichte behandelt. In den Jahren 1917, 1918 und 1920 wurde der Schlußstein dieses umfassenden Werkes gelegt, das einzig in seiner Art dasteht. Ganz verschieden von den Riesenwerken eines Frazer, der sich in der Hauptsache mit der Sammlung und Gruppierung eines reichen Materiales begnügt, hat es sich Wundt als wahrer Philosoph zum Ziele gesetzt, nicht nur das Was, sondern auch das Woher und Wozu, nicht nur den Gegenstand darzulegen, sondern auch seinen Ursprung und seinen Sinn zu deuten.

Das ist bei dem allumfassenden Stoff natürlich eine Aufgabe, die die Kräfte eines Mannes übersteigt; und so haben wir auch in den Bänden Wundts nicht ein fertiges, abschließendes Werk zu sehen, sondern einen Versuch, der an manchen Fehlern leidet, der aber in der Großartigkeit seines Entwurfes und der ruhigen Beurteilung der Tatsachen eine prachtvolle Anleitung zu weiterem Forschen und Weiterbilden gibt.

Als die beiden ersten Bände über die Sprache erschienen, wurden sie von Ehrenreich im Globus LXXIX, 21 mit folgenden Worten begrüßt: „Dieses weit angelegte Werk des großen Psychologen bildet ein Ereignis nicht nur für seine Fachgenossen, sondern auch für alle, die der Wissenschaft vom Menschen im weitesten Maße beflissen sind . . . Das Werk ist berufen, vielleicht eine ganz neue Periode der allgemeinen Linguistik einzuleiten.“ Wundt hatte sich freigemacht von dem einseitig philologischen Standpunkt, die Sprache als eine Sondererscheinung menschlichen Verstandeslebens aufzufassen. Er nimmt die Sprache als das, was sie in ihrem Wesen ist, als eine Ausdrucksbewegung,

und reiht sie so der Reihe der andern Ausdrucksbewegungen an, an denen das Leben so reich ist.

So hat er auch das Recht, die Sprache einzureihen in das psychologische Arbeitsgebiet. Den Rahmen dieser Völkerpsychologie spannt er weit. Ihre Aufgabe besteht „in der Untersuchung derjenigen psychischen Vorgänge, die der allgemeinen Entwicklung menschlicher Gemeinschaften und der Entstehung gemeinsamer geistiger Erzeugnisse von allgemein gültigem Werte zugrunde liegen“. Also nicht nur das Volk in seiner Gesamtheit, sondern jedweder soziale Verband und jede lokale Gemeinschaft fällt unter das Arbeitsgebiet des Völkerpsychologen. Dieser allgemeinen Völkerpsychologie stellt Wundt dann die spezielle Völkerpsychologie gegenüber, „die sich mit der Charakteristik der geistigen Eigentümlichkeiten der einzelnen Völker und Rassen beschäftigt“. Die psychologischen Gesetzmäßigkeiten des Zusammenlebens sind die Resultate, die die Völkerpsychologie erstrebt, „die lokalen und nationalen Unterschiede dieser Gestaltung sind ihr gleichgültig, insoweit sie nicht in irgendeiner Weise auf jene Gesetzmäßigkeit Licht werfen“. Dem Einzelindividuum gegenüber wird das Gebiet der Völkerpsychologie von Wundt in dieser Weise begrenzt. „Die Erscheinungen fallen von dem Augenblick an der Geschichte zu, wo sie unmittelbar durch das persönliche Eingreifen einzelner zustande kommen. Darum gehört die Geschichte der geistigen Erzeugnisse in Literatur, Kunst und Wissenschaft nicht zur Völkerpsychologie.“ Die große Schwierigkeit besteht nun darin, die richtige Grenze für das Wirken der Einzelpersonlichkeit zu finden. Sich den Menschen als Herdentier zu denken, ist doch eine große Schwierigkeit, und wenn auch Wundt das Individuum als eine Erscheinung auffaßt, die noch nicht bei den eigentlichen Naturvölkern vorkommt, so hält er es doch für notwendig, zwei besondere Charakteristika herauszuarbeiten, die die Allgemeinerscheinungen kräftig von den Individualerzeugnissen abheben. „Das erste besteht darin, daß an jenem unbestimmt viele Mitglieder einer Gemeinschaft mitgewirkt haben, welche die Zurückführung auf bestimmte Individuen ausschließt. Das zweite ist dieses, daß die gemeinsamen Erzeugnisse in ihrer Entwicklung zwar mannigfache, zumeist geschichtlich bedingte Unterschiede darbieten, trotz dieser Mannigfaltigkeit aber gewisse allgemein gültige Entwicklungsgesetze erkennen lassen, und diese sind es dann, in deren Auffindung die Völkerpsychologie ihre letzte und wichtigste Aufgabe sieht.“ Die Vielheit der handelnden Personen schließt nun allerdings den Einfluß des Individuums nicht aus. Große Männer müssen es verstehen, die Massen in Bewegung zu bringen und sie so in den Bann eines Gedankens zu zwingen, daß es ihnen scheinen möchte, es wäre ihr eigenes Denken und Fühlen, für das sie streiten. Und daß derartige Vorgänge ihre Gesetzmäßigkeit ebensogut aufweisen, soweit die Vielheit in Betracht kommt, steht außer Zweifel. Wundt grenzt darum noch einmal in anderer Form das Gebiet der Völkerpsychologie ab. Und zwar bringt er jetzt die Vorkommnisse, die nicht zum Gebiete der Völkerpsychologie zu zählen sind. Das sind: „Erstens die direkt nachweisbaren Eingriffe einzelner, mit der durch ihre individuelle Eigenart bestimmten Willensrichtung, die eine

Reihe von Erscheinungen als solche erkennen läßt, die zwar auf das gemeinsame Leben Wirkung ausüben können, aber in ihrem Ursprung nicht der Volksseele angehören. Zweitens ist es durchgängig das Gebiet des willkürlichen, eine bewußte Abwägung der Motive voraussetzenden Handelns, das außerhalb der völkerpsychologischen Vorgänge liegt." Das freie, überlegte Handeln des Menschen scheidet demnach aus dem Arbeitsgebiet der Psychologie aus, das triebartige Handeln des Menschen verbleibt ihr. Wenn Wundt aber das Auftauchen des Individuums, wie schon oben erwähnt, zum Kennzeichen des Kulturvolkes macht, so kann diese Behauptung nicht unwidersprochen bleiben. Wundt sagt direkt: „Nichts bezeichnet nämlich die Grenze, wo der Begriff des Naturvolkes dem des Kulturvolkes Platz macht, schärfer als eben jenes Eingreifen der Individuen mit ihrem willkürlichen Handeln.“ Gerade hier kann die Arbeit des Missionars noch viel schaffen, und hat schon viel Material beigebracht, das für die freie Persönlichkeit auch bei den sogenannten Naturvölkern spricht. Ich darf wohl sagen, daß wir kein einziges Naturvolk kennen, wenn wir die Individualität dabei ausschließen müßten.

Die beiden Bände, die die menschliche Sprache behandeln, bringen zum ersten Male die scharfe Trennung zwischen Gebärden- und Lautsprache. Nicht eine ist aus der andern zu erklären, sondern beide haben ihre selbständige Entwicklung durchgemacht und sind als völlig ausgebildete Systeme menschlicher Verständigung anzusprechen. Es ist darum auch ganz klar, daß die Gebärden- und Lautsprache eine Syntax haben muß, daß sie nicht nur Einzelbegriffe besitzen darf, sondern irgendein Mittel haben muß, diese Begriffe in die entsprechenden Beziehungen zueinander zu setzen.

Die Ausführungen über die Sprache als Ausdrucksbewegung sind das eigenste Erzeugnis der Beobachtungen Wundts selber. Mit absoluter Überlegenheit behandelt er darum dies Kapitel, und es ist eine ungetrübte Freude, den Wegen des Meisters hier folgen zu können.

Sei es umstritten bleibt hingegen das Problem der Entstehung der Sprache. Die alte Anschauung, die bereits Lukrez vertrat, dann von Darwin aufgenommen und von W. v. Humboldt, Herbert Spencer u. a. vertreten wurde, als sei die Sprache aus dem Gesang, dem Liebeswerben hervorgegangen, gibt Wundt auf. Der Gesang kann nur auf einer fertigen Sprache aufbauen. Bei der Untersuchung der tierischen Ausdrucksmittel weist Wundt sehr deutlich auf die Verschiedenheit der tierischen von den menschlichen Ausdrucksmitteln hin. Er sieht in ihnen gewiß eine Vorstufe, aber doch nicht, wie man es so oft zu lesen gewohnt ist, eine direkte Vorstufe der menschlichen Sprache.

Bei der Behandlung der Kindersprache berührt es sehr angenehm, daß die Entwicklung der Menschheit doch nicht so generell der Entwicklung des Kindes gleichgestellt wird. Ein Vergleich mit dem Kindesalter ist alles, was hier berechtigt ist; denn bei den primitiven Völkern war eben der einzelne doch in die Notlage versetzt, für sich selber sorgen zu müssen, während das Kind aufwächst unter der Obhut und Fürsorge anderer und unter dem beständigen Einfluß einer höheren Umgebung.

Gegen das Kapitel über die Lautmetapher wendet sich vor allem P. W. Schmidt in seiner Kritik: Mitt. der anthrop. Gesellschaft, Wien 1903, XXXIII, 361–89. Hier muß Wundt sich auf die Forschungsresultate der Sprachwissenschaftler stützen, die er aus inneren Gründen zu erklären sucht, während sehr oft eine äußere Ursache den Anstoß zur Weiterentwicklung geboten hat.

Psychologisch fein durchdacht sind die beiden nächsten Kapitel über den Lautwandel und die Wortbildung. Der alten Wurzelhypothese wird hier als ursprünglichstes Wort das Dingwort gegenübergestellt. Er bringt manches, was geeignet ist, seiner Behauptung Anhänger zu gewinnen, aber endgültig hat er die Wurzelhypothese nicht erledigt. Ein neuer Sporn ist gegeben, um in diesen Fragen eine Klarheit anzubahnen.

Der zweite Band bringt eine Abhandlung über die Wortformen, die Satzfügung, den Bedeutungswandel, und in seinem Schlußkapitel über den Ursprung der Sprache. Wundt kommt dabei zu folgendem Endresultat (Bd. II, 633–39): „Zwischen dem Bewußtsein selbst der niedersten Menschenrasse und dem des vollkommensten Tieres besteht eine Kluft, die wir durch keine Beobachtung direkt auszufüllen imstande sind. Diese Kluft ist aber nicht derart, daß die im Menschen beginnenden Entwicklungen nicht bereits beim Tier in mannigfachen Vorstufen vorbereitet wären . . . Die Sprache ist demnach nichts anderes als diejenige Gestaltung der Ausdrucksbewegungen, die der Entwicklungsstufe des Menschen adäquat ist. Dieses menschliche Bewußtsein läßt sich ohne Sprache ebensowenig denken, wie sich Sprache ohne menschliches Bewußtsein denken läßt . . . Das Problem des Ursprungs der Sprache kann demnach auch nur insofern erwogen werden, als man es auf die Frage einschränkt, wie die dem Menschen eigenen und seiner Bewußtseinsstufe adäquaten Ausdrucksbewegungen zu Sprachlauten und damit allmählich zu Symbolen der Gedankeninhalte geworden sind, die nur in gewissen Ausnahmefällen eine Beziehung zu ihrer Bedeutung erkennen lassen.“ Die ursprüngliche Beziehung des Lautes zum Gegenstand wurde durch die begleitende Gebärde hergestellt, sodaß Wundt als das „Bedeutfame an der ursprünglichen Sprachäußerung“ die „Lautgebärde“ bezeichnet. „Eine Folgeerscheinung der Lautgebärde ist dann erst der Sprachlaut.“ An Hand der Gebärdensprache hat sich dann die Lautsprache entwickelt, und sich erst ganz allmählich von ihr frei gemacht. „Nicht der Zufall ist also der Urheber des Sprachlautes, sondern dieser ist durch die begleitenden mimischen und pantomimischen Bewegungen ursprünglich völlig in der Richtung zu dem, was er bedeutet, determiniert: durch die mimischen Bewegungen direkt, da die Lautgebärde selbst nur eine besondere Form mimischer Bewegungen ist; durch die pantomimische Bewegung indirekt, da in bezug auf diese die Lautgebärde und der von ihr abhängige Sprachlaut eine Mitbewegung darstellt, die von den übrigen Komponenten der gesamten Ausdrucksbewegung abhängt . . . So entsteht der Sprachlaut als ein naturnotwendiges Ergebnis der bei seiner Bildung obwaltenden psychophysischen Bedingungen, die sich nur im einzelnen Fall, teils, weil sie an sich nicht mehr

aufzufinden sind, teils, weil der Sprachlaut selbst fortwährenden Veränderungen nach Laut wie Bedeutung unterworfen ist, meist unserer Nachweisung entziehen." Aber die Sprache ist kein rein mechanischer Reflex, sondern eine wenn auch eindeutig bestimmte Willenshandlung. Sie ist damit als etwas rein Menschliches gekennzeichnet, die keinen Vergleich mit der Tier Sprache duldet, es sei denn in ihrer rein physischen Grundlage als Ausdrucksbewegung.

Als psychophysische Erscheinung muß die Sprache das Denken des Volkes wider spiegeln. Die hohe Bedeutung der Eingeborenen Sprache für den Religionsunterricht wird dadurch ohne weiteres klar. „Allen alles werden“, vor allem auch im eigensten, was ein Volk besitzt, in seiner Sprache, erschallt uns Missionaren darum auch als das Gebot der Wissenschaft entgegen, die damit eine neue Bestätigung für die langjährige Praxis der kath. Kirche beibringt.

Die zweite große Reihe innerhalb der Völkerpsychologie umfaßt die Probleme der Entstehung der Kunst, des Mythos und der Religion. Der sechste Teilband ist nur eine Neuauflage des dritten Bandes. Hatte Wundt, wie wir sahen, die Sprache als eine Ausdrucksbewegung behandelt, in der psychophysischen Tätigkeit also einen festen und sicheren Ausgangspunkt für seine Deduktionen gefunden, so ist es für diesen Teil menschlicher Tätigkeit die Phantasie, die alles erklären und in ihrem Ursprung verursacht haben soll. „Die letzte Quelle aller Mythenbildung, aller religiösen Gefühle und Vorstellungen ist die individuelle Phantasietätigkeit; jene Gebilde selbst aber besitzen durchaus den Charakter von Phantasieschöpfungen, die sich unter den Bedingungen des Zusammenlebens entwickelt haben. In dem Mythos verknüpft die Volksphantasie die Erlebnisse der Wirklichkeit. In der Religion schöpft sie aus dem Inhalt dieser Erlebnisse ihre Vorstellungen über Grund und Zweck des menschlichen Daseins.“ Vom christlichen Standpunkt aus eine merkwürdige Erklärung der Religion. Oder versteht etwa Wundt unter Phantasietätigkeit etwas ganz Besonderes, das unsere Bedenken zerstreuen könnte? Bd. III, 17 gibt er folgende Definition der Phantasietätigkeit ab: „Danach werden wir dem allgemeinen Sinne nach als zum Gebiet der Phantasie gehörig alle die seelischen Erscheinungen zählen müssen, in denen sich eine bildende Tätigkeit offenbart, gleichgültig, ob diese in der bloßen Nachherzeugung früher vorhandener Gebilde besteht, oder ob sie zu Neubildungen führt, die bloß in ihren Elementen oder in einzelnen ihrer komplexen Bestandteile in früheren Erlebnissen vorgebildet waren.“ Immerhin werden als besonders augenfällige Äußerungen bildender Tätigkeit diejenigen gelten können, in denen der Charakter der Neubildung deutlicher hervortritt. „Demnach wäre also Kunst, Mythos und Religion in der Hauptsache eine Bildung des menschlichen Geistes, ein Phantasieprodukt. Doch wird die Berufung auf eine ursprüngliche Wahrheit nicht ganz gezeugnet, die Möglichkeit besteht.“

Mit wahren Genuß wird man die Darlegungen über die Phantasie im Leben des Kindes, über das Verhältnis von Phantasie und Kunst lesen. Es ist nicht möglich, zu den Einzelfragen hier Stellung zu nehmen. Es bleibt immer das Wort Wundts zu beachten, daß er einen Versuch der Lösung schaffen

will, keine endgültige Lösung gefunden zu haben glaubt. Aber von außerordentlichem Nutzen können die Notizen und Winke für den Forscher sein, vorausgesetzt, daß er nicht forscht, um zu beweisen, sondern forscht, um die Wahrheit zu erkennen. Nicht Richtlinien, wie man forschen soll, kann Wundt uns geben, sondern Richtlinien, seine Forschungen so exakt anzustellen, daß sie eine beweisende Rolle zu spielen vermögen.

Ein besonderes Interesse beansprucht aber doch die Stellungnahme Wundts dem Mythos und der Religion gegenüber. Konnte man bei der Definition der Phantasie noch die Möglichkeit finden, an eine objektive Offenbarung anzuknüpfen, so schwindet diese ganz, wenn wir die Definition des Mythos uns vor Augen führen. „Gehört doch die Mythenbildung durchaus nur der Gefühls- und Vorstellungswelt des Menschen an. Wie sehr darum auch die Erzeugnisse des mythologischen Bewußtseins von äußeren Natur- und Kultureinflüssen abhängen mögen, so gilt dies von ihnen doch nur in derselben Weise wie von allen seelischen Vorgängen, insbesondere auch von den individuellen Vorstellungen, Gefühlen und Affekten. Wie diese trotz ihrer Abhängigkeit von äußeren Reizen nicht aufhören seelische Vorgänge zu sein, ebenso sind die Gebilde der mythologischen Phantasie zunächst und an sich subjektive Erlebnisse, von denen der individuellen Phantasie nur dadurch verschieden, daß sie, ähnlich der Sprache, auf der geistigen Wechselwirkung der einzelnen beruhen und eben hierdurch einer geschichtlichen, über die Dauer des Einzellebens hinausreichenden Entwicklung angehören“ (Bd. III, 529). Es ist also der Mythos wesentlich das Erzeugnis der menschlichen Phantasie, nur modifiziert durch die äußeren Einflüsse. Dieser Gedankengang weitergesponnen auf die Religion, ergibt für sie notwendig dasselbe Resultat, daß sie nämlich nichts anderes ist, als das Erzeugnis menschlicher Phantasietätigkeit. Zwar vermengt Wundt die Begriffe Mythos und Religion nicht, er fordert gerade gegenüber der damals herrschenden Richtung eine scharfe Trennung der Begriffe, wenn er auch das praktische Nebeneinander von Religion und Mythos immer betont, aber dem Wesensgehalt nach stehen beide doch gleich als die Erzeugnisse der menschlichen Phantasie. Wenn er daher seinen Religionsbegriff in die Worte faßt: „Religion ist das Gefühl der Zugehörigkeit des Menschen und der ihn umgebenden Welt zu einer übersinnlichen Welt, in der er sich die Ideale verwirklicht denkt, die ihm als höchste Ziele menschlichen Strebens erscheinen“, so ist das nichts anderes als die nackte Bejahung der Tatsache, daß alle Religion vom Menschen stammt. Das ist ein Resultat, das unserer Weltanschauung diametral entgegensteht, ein Resultat aber auch, das sich schon jetzt durch die religionsgeschichtlichen Forschungen wenigstens als äußerst gefährdet, wenn nicht als schon völlig hinfällig erwiesen hat. Genau so hinfällig ist das Entwicklungssystem, das Wundt für die Religion aufstellt. Es ist das Schema der religionsgeschichtlichen Entwicklungshypothese, etwas gemildert in seiner Form. Vom tiefststehenden Begriff ist der Aufstieg zu den höchsten Formen erfolgt. Die Skala der Begriffe wird vom modern philosophischen Standpunkt festgelegt. Einen primitiven Monotheismus bezeichnet Wundt als eine psychologische Un-

möglichkeit, wenn dieser Monotheismus des Kultus entbehrt. Aber, so darf man sich doch auch fragen, kann denn überhaupt ein Gottesbegriff bestehen, wenn nicht ein Kult besteht oder doch bestanden hat? Ist nicht der Gottesbegriff der letzte Rest einer früher deutlicher ausgeprägten Religion? Es ist das eine Frage, die historisch allein gelöst werden kann. Jedenfalls macht ein primitiver Monotheismus eine psychologisch viel leichter verständliche Entwicklungsreihe der verschiedenen Religionen möglich, als das wirklich unverständliche Schema der immer höheren Entwicklung. Diese Entwicklung selber weist in sich eine auffallende Verschiedenheit auf. Je mehr der Gottesbegriff ideell klar erfaßt wird, desto mehr tritt der Kultus in den Hintergrund; und umgekehrt, je tiefer der Gottesbegriff steht, desto entwickelter und umfassender ist das Kultleben gestaltet. Also eine materielle Hochblüte steht einer geistig leeren Epoche zur Seite, und die geistig höchstentwickelte Religion kann der äußeren Form als solcher am meisten entraten. Ganz entbehren kann freilich keine Religion den Kultus. Legt man aber die historische Schichtung der Religionen eines Erdteiles, etwa Afrikas, als Maßstab der Entwicklung an, so haben die Pygmäen und Buschmänner einen relativ hohen Gottesbegriff, der sich einem Monotheismus jedenfalls sehr nähert. Bei den Nigritiern bleibt die Gottesidee ziemlich klar, weicht jedoch im Kultus dem alles überwuchernden Geisterglauben. Bei den Bantu, die ebenfalls noch einen Gott, den Schöpfergott, kennen, ist der Kultus fast ausschließlich zum Ahnenkult geworden. So ließe sich also hier die historische Reihe feststellen: Vom Monotheismus zum Geisterglauben und dann zum Ahnenkult. Der Polytheismus ist nur eine Nebenform des Geisterglaubens, die meist in der Art des Henotheismus vorkommt. Psychologisch läßt sich diese Reihe auch gut erklären, besonders, wenn man die soziologische Seite ins Auge faßt. Bei den Pygmäen ist die einzige Form des sozialen Zusammenschlusses die Familie, also ein Oberhaupt; bei den Nigritiern der Stammverband, jedoch nie in Form des Absolutismus, sondern der Häuptling ist in seiner Macht beschränkt durch sein Ministerium. Bei den Bantu schließlich ist die Staatsform der absoluten Häuptlingsgewalt, die ihren Ausdruck zum Teil in der Vergottung des Häuptlings schon zu Lebzeiten findet, ihr besonderes Gepräge aber durch den Ahnenkult erhält. Es ist das eine Andeutung; das ganze Gebäude konstruktiv aufzuführen fehlt noch das genügende Material. Sicherlich hat aber auch Wundt sich geirrt in der Bewertung der Religion und ihrer Entwicklungsstufen. Auch wenn er Christus zwar als historische Persönlichkeit gelten läßt, sein ganzes Wirken aber betrachtet unter dem Gesichtspunkt der Christuslegende, so kann diese Auffassung vom unserm Standpunkte aus nur bedauert werden.

Ähnlich wie in der Gesamtauffassung der Religion sind in den Teilgebieten manche Darstellungen anfechtbar und angefochten worden. Unhaltbar ist so der Begriff der Körperseele. Wie Ankermann in seinen Untersuchungen bewiesen hat, hat der Primitive, um dies Wort zu gebrauchen, nur die Vorstellung der Persönlichkeit, nicht der Doppelpersönlichkeit nach Materie und Geist. Und es bleibe die Aufgabe der Missionare, die forschend eindringen auf den

Grund der Seele alter Völker, neues Material zu schaffen, um ein haltbares Gebäude religionswissenschaftlichen Forschens aufrichten zu können. Entwicklung ist ein allgemeines Gesetz, aber es gibt eine vielfache Richtung bei der Entwicklung. Es gibt nicht nur eine mögliche Richtung, — wie wollten wir sonst die heutigen Zustände Europas erklären, — sondern eine vielfache Art der Entwicklung muß als möglich und historisch sicher zu erwarten angenommen werden. Eines aber muß als die Grundvoraussetzung aller entwicklungs-geschichtlichen Konstruktionen gelten, nur da kann sich etwas entwickeln, wo ein Keim vorhanden ist. Und das bleibt schließlich die Kernfrage, wie war der Kern und woher stammt er? Wenn daher Meinhof im Evangelischen Missionsmagazin N. F. 64. Jahrg. 345 ff. schreibt: „Es ist doch ein merkwürdig frommes Buch. Ich finde darin ein ehrfürchtiges Lauschen auf die in den Dingen ruhenden Befehle“, so kann man ihm darin beistimmen, daß wirklich eine merkwürdige Frömmigkeit aus dem Buche spricht. Es ist die suchende Wahrheitsliebe, die uns auf Schritt und Tritt begegnet, aber leider nur zu oft mit verbundenen oder geblendeten Augen. Mitleid steigt in uns auf mit dem ehrlich ringenden Mann und der Wunsch, ihm und so manchem Suchenden zu helfen, daß sie das Rechte zu erkennen vermöchten. Das ist aber der Befehl, selber die Pfade wissenschaftlichen Strebens zu wandeln, um hier, angetan mit der Waffenrüstung sachlicher, wissenschaftlicher Beweiskraft und unterstützt vom Lichte des Glaubens, durch die Arbeit auf dem Missionsfelde der Heimat und gerade ihren Besten nützen zu können.

Die Entstehung der Gesellschaft durchläuft die drei großen Gruppen: Horde, Stamm und politischer Staat. Die Horde ist bei Wundt nicht der Vorläufer der Familie, sondern sie geht dieser parallel, sie ist der Übergang vom einfachen Familienleben zur Stammesorganisation, gewissermaßen die erste Fühlungnahme der Menschen zu einem außerfamiliären Zusammenschluß.

Bei der Trennung von Natur- und Kulturvölkern bringt Wundt sehr hübsche Unterscheidungen, in denen er versucht, das Kulturminimum zu begrenzen, und zwar wird es bei den Naturvölkern hauptsächlich begrenzt durch die Sprache und die Kunst, also durch geistige Merkmale. Erst bei den höhergestellten Völkern liefert die materielle Kultur die Trennungsmomente. Als Urform der Ehe nimmt Wundt die Einehe an, die er damit als die natürlichste und darum auch die höchste Eheart kennzeichnet. Die ganzen Systeme der Entwicklungsschule sind für Wundt erledigt. Ist nicht der Monotheismus ähnlich zu werten wie die Monogamie? Weniger entschieden kann er die erste Staatsform festlegen. Die Horde, deren Begriff „nicht sowohl das Vorhandensein als vielmehr die Abwesenheit einer sozialen Organisation bedeutet, zugleich aber die Möglichkeit der Entstehung einer solchen in sich schließt, indem er in der noch ungeordneten Verbindung einer Vielheit von Individuen die Bedingung zu einer wirklichen Organisation in sich schließt“, ist also mehr ein theoretischer Begriff, oder wie Wundt sich ausdrückt: „eine intermittierende soziale Organisation“, d. h. sie tritt nur in Einzelfällen gemeinsamer Gefahr oder gemeinsamer Interessenvertretung zusammen. Für gewöhnlich aber werden die

Glieder der Horde in den getrennten Familienverbänden regiert. Innerhalb der Horde und im Verkehr der einzelnen Horden miteinander scheint ein friedlicher Zug zu herrschen, wie die Art der Waffen wenigstens anzudeuten scheint. Also den Urkrieg, den Kampf aller gegen alle, lehnt Wundt ebenfalls ab. Die Horde hat, analog ihrem intermittierenden Bestand, auch nur einen zeitweiligen Führer. Von diesem Fundamente aus baut nun Wundt sein ganzes Staats- und Wirtschaftssystem auf. Bis hinauf in die höchsten, die politischen Staatsformen, wie er es nennt, entsteht das Gebilde menschlicher Zusammenarbeit. Vorsichtiger bereits aufgebaut, wie Mythos und Religion, aber ebenfalls das zusammenfassende Resultat der einzelnen Forscherarbeiten, bleibt auch hier manche Frage ungelöst und manches Problem unaufgeheilt.

Der neunte Band behandelt das Recht in seinen Prinzipien, seinen Begriffen und ihrer Entwicklung und seiner jeweiligen Ausprägung. Und der zehnte Band schließlich ist der Kultur, ihrer Entwicklung und ihren Gebieten geweiht. Noch einmal taucht abschließend die Menschheitsgeschichte vor uns auf. Die Kulturstufen und die Wirtschafts- sowie die Gesellschaftsstufen, angefangen von den tierischen Vorstufen des Kulturmenschen über die primitive, die Sippen- und Stammeskultur hinüber zur nationalen und internationalen Kultur steigen vor unserm Auge in knappen, charakteristischen Merkmalen auf. Noch einen Blick auf die verschiedenen Gebiete des kulturellen Lebens, Bodenkultur, Tierzucht, Technik und Wirtschaft, auf die geistigen Schöpfungen in Staat, Gesellschaft, Kunst, Wissenschaft und Religion, und dann schließt der greise Denker sein Werk mit einem Ausblick in die Zukunft. Den Blick in die Zukunft getaucht scheidet er als Prophet von seinem Volke. Er hat das mit den Propheten des Alten Bundes gemeinsam, daß er in tiefstes Leid getaucht die Hoffnung nicht fahren läßt. Deutschlands Aufstieg trotz allem! das kündigt sein Mund. Als Missionare aber wollen wir sagen: Der Menschheit Aufstieg trotz allem! Nicht in unserer Jugendkraft, auf die Wundt sein Vertrauen setzt, sondern in der ewig unverfäglichsten Kraftquelle des Blutes Jesu Christi wollen wir die Welt, trotz allen Elendes auf ihr, ihrer herrlichen Jenseitsbestimmung zuführen. Und wir wissen, daß diese Hoffnung nicht eitel ist.

Missionsrundschau.

Von Dr. Anton Freitag S. V. D. in St. Kaver, Bad Orbürg.

1. Heimatliches Missionswesen.

Unstreitig das bedeutendste und zu den schönsten Hoffnungen berechtigende Ergebnis unserer modernen heimatlichen Missionsbewegung ist das Erfassen weitester Kreise der Gebildeten und der besser finanzierten katholischen Bevölkerung durch den Missionsgedanken. Die Erwartung, daß namentlich die junge studierende Welt von heute ein Leuchtturm und eine Bannerträgerin der Missionsaktion von morgen sein werde, ist nicht rein theoretisch sondern bereits praktisch erwiesen. Wäre bereits zu Anfang des Weltkrieges ein großer Zusammenschluß aller Missionsfreunde unter den gebildeten